

NATUR UND LANDSCHAFT

Zeitschrift für Naturschutz und Landschaftspflege

95. Jahrgang 2020

Heft

Seiten

DOI:

© 2020 W. Kohlhammer, Stuttgart

Verlag W. Kohlhammer

Ökologische Ethik: denken wie ein Berg und handeln wie ein Mensch

Ecological ethics: Thinking like a mountain and acting like a human

Uta Eser

Zusammenfassung

Die ökologische Ethik als philosophische Disziplin formierte sich angesichts globaler Umweltprobleme, um ein fraglich gewordenes Mensch-Natur-Verhältnis grundsätzlich neu zu bestimmen. „Ökologisch“ ist sie, indem sie bei der Suche nach dem ethisch guten und moralisch richtigen Handeln die wechselseitigen Abhängigkeiten in ökologischen Systemen für fundamental erachtet. Ein Kernthema der ökologischen Ethik ist der moralische Status der nichtmenschlichen Natur. Politisch brisant wird die Hinterfragung der Sonderrolle des Menschen in der Bestimmung des Verhältnisses von Individuum und Gemeinschaft. Ökozentrische Ansätze, die das Wohl des Ganzen über das Wohlergehen der Einzelnen stellen, haben eine potenziell inhumane Kehrseite. Freiheitlichere Konzeptionen betrachten hingegen die Berücksichtigung ökologischer Beziehungen als Bestandteil menschlicher Selbstverwirklichung. Zu strittigen Fragen des Naturschutzes trägt die ökologische Ethik wenig bei. Die widersprüchliche Praxis, einerseits Arten und Lebensräume der Kulturlandschaft durch Verhinderung natürlicher Abläufe zu schützen und andererseits in Wildnisgebieten solche Prozesse ausdrücklich zuzulassen, lässt sich mit einer inklusiven Argumentation überzeugender begründen.

Ökologische Ethik – Anthropozentrik – Ökozentrik – Politische Ökologie – Inklusive Ethik

Abstract

Ecological ethics as a philosophical discipline emerged in the face of global environmental problems, in order to fundamentally redefine a relationship between humans and nature that had become questionable. It is 'ecological' in that it considers the mutual dependencies in ecological systems to be fundamental in the search for ethically good and morally right actions. A core theme of ecological ethics is the moral status of non-human nature. A politically sensitive theme is the questioning of the special role of humans when it comes to determining the relationship between the individual and the community. Ecocentric approaches that place the integrity of the whole above the well-being of the individual have a potentially inhumane downside. More liberal conceptions, on the other hand, regard the consideration of ecological relationships as a component of human self-realisation. Ecological ethics contributes little to controversial questions of nature conservation. The disputed practice of protecting species and habitats of the cultural landscape by inhibiting natural processes and at the same time permitting these processes in wilderness areas can be justified more convincingly with an inclusive argumentation.

Ecological ethics – Anthropocentrism – Ecocentrism – Political ecology – Inclusive ethics

Manuskripteinreichung: 15.8.2019, Annahme: 13.6.2020

DOI: 10.17433/9.2020.50153841.425-432

1 Entstehung und Selbstverständnis

1.1 Die Kehrseite des Fortschritts

Die kritische Auseinandersetzung mit dem Verhältnis des modernen Menschen zur Natur begleitete schon im 19. Jahrhundert die beginnende Industrialisierung. Mit dem rasanten Fortschritt wissenschaftlich-technischer Naturbeherrschung trat auch deren zerstörerische Kehrseite immer deutlicher zu Tage. Bei Vordenkern des deutschen Naturschutzes wie Wilhelm Heinrich Riehl (1823–1897) und Ernst Rudorff (1840–1916) gehörte die Sorge um die Schönheit von Natur und Landschaft daher eng mit einer Kritik der technologischen Zivilisation zusammen. Um 1900 entstand in Mitteleuropa eine Lebensreformbewegung, die eine naturnähere Lebensweise anstrebte. In Nordamerika gelten Henry David Thoreau (1817–1862) und Aldo Leopold (1887–1948) als Pioniere der Umweltethik (Becker 2016).

Als eigenständige philosophische Disziplin formierte sich die systematische Reflexion des Mensch-Natur-Verhältnisses erst in den 1970er-Jahren, als die globalen Ausmaße der ökologischen Krise immer deutlicher wurden. Angesichts der Größenordnung und Reichweite der anstehenden Probleme schien immer mehr besorgten Gelehrten – sowohl in der Biologie als auch in der Philosophie – das

Bemühen um eine neue Ethik geboten, die ökosystemische Zusammenhänge programmatisch in ihren Mittelpunkt stellt.

Als ein wichtiger Anstoß für ein solches Denken kann die Warnung der Zoologin Rachel Carson (1907–1964) gelten, die 1962 erstmals das Schreckensbild eines „stummen Frühlings“ als Folge des zunehmenden Einsatzes synthetischer Pestizide in der Landwirtschaft entwarf (Carson et al. 2002). Ihr Nachweis, dass sich die (von ihr so genannten) „Elixire des Todes“ nicht auf den Acker begrenzen lassen, sondern bis in die entlegensten Weltwinkel in sämtlichen Lebewesen – auch Menschen – nachweisbar sind, war eine ernsthafte Erschütterung des bis dahin überwiegenden Fortschrittsoptimismus. Über wechselseitige Abhängigkeiten im globalen Ökosystem, so zeigte Carson, gefährden die Menschen nicht nur ihre natürliche Mitwelt, sondern auch sich selbst.

1.2 Globale Perspektive

Die Perspektive auf das große Ganze gewann zusätzliche Überzeugungskraft, als 1969 die ersten Menschen ihren Fuß auf den Mond setzten. Das zur Ikone gewordene Bild der kleinen blauen Murmel in der Schwärze des lebensfeindlichen Weltalls machte die

Kostbarkeit der Erde als Lebensraum ebenso deutlich wie ihre Verletzlichkeit (Abb. 1). Über die Grenzen der Länder, Kulturen und politischen Systeme hinweg wurde der blaue Planet zum Symbol der gemeinsamen Heimat aller Menschen (Sachs 1994). Die Endlichkeit der natürlichen Ressourcen und mit ihr die „Grenzen des Wachstums“ fanden mit dem Bericht an den Club of Rome (Meadows et al. 1973) vollends Eingang ins Bewusstsein einer informierten Öffentlichkeit. Großunfälle wie in Bhopal (1984) oder Tschernobyl (1986) erreichten via Fernsehen eine entsetzte Weltgesellschaft und machten deutlich, dass Hochtechnologien nicht nur theoretisch Risiken bergen. Saurer Regen, Waldsterben, Atomkraft, Treibhauseffekt, Bodenerosion, Flächenverbrauch und schließlich die Verheißungen und Schrecken der Gentechnologie trieben in den 1980er-Jahren immer mehr Menschen um.

Diese Phänomene nicht primär als technische Probleme aufzufassen, sondern sie als Symptome einer Krise des Mensch-Natur-Verhältnisses zu verstehen, die grundsätzlichere Fragen aufwirft, war und ist das Anliegen der „ökologischen“ Ethik. Ob die überkommene philosophische Tradition dabei ausreicht, um angemessene Antworten auf die Krise der Gegenwart zu geben, oder ob es einer neuen Grundlegung der Ethik selbst bedarf, ist eine Frage, die die Disziplin seit ihren Anfängen begleitet. Das Prädikat „ökologisch“ schillert dabei notorisch zwischen zwei Bedeutungen. Es kann sowohl die Ökologie als Gegenstandsbereich angewandter Ethik bezeichnen als auch die Ökologie als Begründung einer neuen Ethik. Zur Unterscheidung wird hier für den allgemeinen, von der Begründung unabhängigen Oberbegriff für Ethikansätze, die die Bewältigung der ökologischen Krise zum Gegenstand haben, die Bezeichnung „Umwelthetik“ oder – weniger anthropozentrisch – „Naturethik“ (Krebs 1997) verwendet. Als ökologische Ethiken im engeren Sinne gelten in diesem Beitrag solche, die sich einer ökologischen Begründung verpflichtet sehen. Um sie soll es im Folgenden gehen.

1.3 Ökologischer Ansatz: „Denken wie ein Berg“

Ökologische Ethiken gehen davon aus, dass Art und Ausmaß der anstehenden Probleme die Philosophie zwingen, nach alternativen moralischen oder gar metaphysischen Prinzipien zu suchen. Ihrem Selbstverständnis nach sind sie wesentlich theoretisch und nicht (nur) anwendungsorientiert. Ihre grundsätzliche Aufgabe sehen sie in der Begründung einer nichtanthropozentrischen Werttheorie und einer nicht länger auf Angehörige der Spezies Mensch beschränkten Moralgemeinschaft (Callicott 1984). Als Teil der Ökosysteme sind Menschen in natürliche Abläufe eingebunden und von ihnen abhängig. Dies in der ethischen Grundlegung konsequent zu berücksichtigen, führt zu einer Neubestimmung aller drei Grundverhältnisse des Menschen: des Verhältnisses zu sich selbst, zu seinesgleichen und zu seiner natürlichen Mitwelt.

Aldo Leopold, eine der Gründungsfiguren des US-amerikanischen Naturschutzes, illustriert in seinem berühmten Aufsatz „Denken wie ein Berg“ (Leopold 1949) in anschaulicher Weise das Selbstverständnis ökologischer Ethiken: Um sein eigenes Überleben zu sichern, müsse der Mensch lernen, in großen ökologischen Zusammenhängen zu denken. „Denken wie ein Berg“ beinhaltet eine Langfristperspektive und die Berücksichtigung der Wechselwirkungen und Abhängigkeiten innerhalb ökologischer Systeme. Im Unterschied zum Menschen „weiß“ der Berg, dass das Heulen eines Wolfs nicht Angst und Schrecken bedeutet, sondern Garantie für die Begrenzung der Wildpopulation ist. Ohne diese



Abb. 1: Das ikonische Bild „Die blaue Murmel“, aufgenommen am 7.12.1972 von der Crew der Apollo 17 auf dem Weg zum Mond aus einer Entfernung von ca. 29 000 km. (Foto: NASA Apollo 17 Crew, Wikimedia Commons)

Fig. 1: The iconic image “The blue marble”, taken on 7 December 1972 by the crew of Apollo 17 on its way to the moon from a distance of about 29,000 km.

nimmt der Wildbestand überhand, Überweidung tritt ein, Bodenerosion folgt – und das Wild verhungert. Die Hirschkuh, die der Wolf heute reißt, ist der Preis für das langfristige Überleben von Berg, Wolf und Wild.

Diese Überlegung bildet das Leitmotiv ökologischer Ethik-konzeptionen: Nicht das individuelle Schicksal zählt, sondern das Wohl des großen Ganzen. Darin liegt in Zeiten eines überbordenden Individualismus die Berechtigung dieses Ansatzes, zugleich aber auch seine Gefahr. Das folgende Kapitel will Verständnis für die Radikalität ökologischer Ethikkonzeptionen wecken und zugleich möglichen ideologischen Fehlentwicklungen nachspüren.

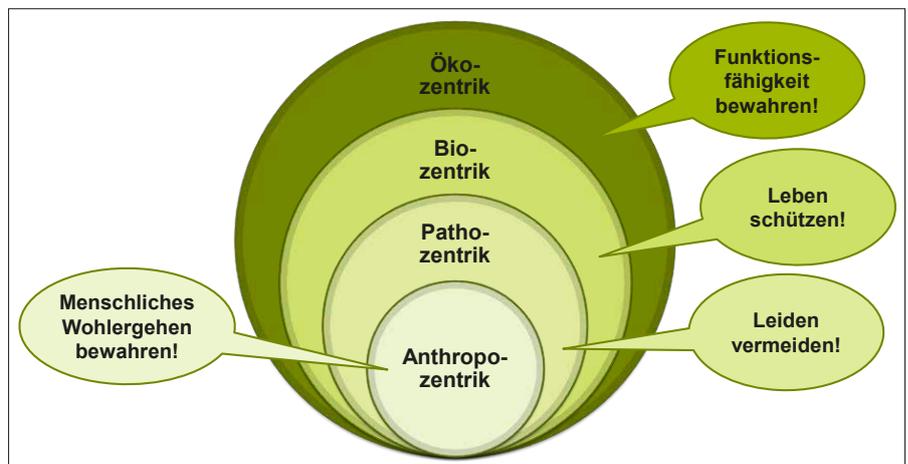


Abb. 2: Die schrittweise Erweiterung des moralischen Universums: oberste Prämissen von Anthro-, Patho-, Bio- und Ökozentrik.

Fig. 2: The gradual expansion of the moral universe: Ultimate premises of anthro-, patho-, bio- and ecocentrism.

2 Definition und Inhalte

2.1 Sein und Sollen verbinden

„Gibt es eine ökologische Ethik?“, fragt der US-amerikanische Philosoph Holmes Rolston III (1975) in der Zeitschrift „Ethics“. Sein Beitrag widmet sich der Frage, ob so unterschiedliche Ausdrücke wie „ökologisch“ und „Ethik“ überhaupt zusammengehen können. Denn die beiden Begriffe entstammen zwei Welten, die in der Philosophie als klar getrennt gelten. Die Ökologie beschreibt als Naturwissenschaft das, was der Fall ist (das so genannte Sein), während es der Ethik darum geht, vorschreibende Aussagen zu begründen (also das so genannte Sollen). Die Kluft zwischen „Sein“ und „Sollen“ ist, so zeigt Rolston in seinem Aufsatz, nicht ohne Weiteres zu überbrücken – aber sie ist eben auch nicht unüberbrückbar. Zwar ist ein umstandsloser Schluss von Tatsachen auf Vorschriften nach den Regeln der Logik nicht möglich. Wer behauptet, etwas sei gut, weil es natürlich ist, setzt sich dem Verdikt des naturalistischen Fehlschlusses aus. Man kann aber den Vorwurf des Fehlschlusses vermeiden, wenn man seine wertenden oder normativen Prämissen deutlich macht.

Die Frage, die die Umweltethik seit jeher spaltet, ist, ob diese normativen Prämissen in der herkömmlichen Ethik gefunden werden können oder ob es ganz neue ethische Prinzipien braucht. Die erste Antwort ist die des anthropozentrischen Lagers, die zweite die des physiozentrischen (das griechische Wort „anthropos“ bedeutet „Mensch“, das Wort „physis“ „Natur“).

2.2 Anthropozentrik versus Physiozentrik

Anthropozentrische Ethikkonzeptionen sehen keine Notwendigkeit für grundsätzlich neue Begründungen. Sie erachten die Prämisse, dass wir menschliches Leben und Wohlergehen schützen sollen, angesichts der Erkenntnisse um ökologische Zusammenhänge als völlig ausreichend, um weitgehende Maßnahmen zum Schutz der Umwelt zu begründen: Wir sollen die Natur schützen, **weil wir sie für unser Leben brauchen**. Unterschiede gibt es dabei hinsichtlich der Bedeutungen, die der Natur zuerkannt werden. Enge anthropozentrische Ansätze beschränken sie auf die Unentbehrlichkeit der Natur für das menschliche **Überleben**, während eine weiter gefasste Anthropozentrik den Wert der Natur für das **gute Leben** der Menschen betont.

Im Unterschied dazu befürworten physiozentrische Ethiken Begründungen, die von Menschen absehen. In einer schrittweisen Erweiterung des moralischen Universums stellen sie das Prinzip „Leiden vermeiden“ (Pathozentrik) oder das Prinzip „Leben schützen“ (Biozentrik) in den Mittelpunkt. Die normative Prämisse, die die ökozentrischen Ethiken voraussetzen, lautet: „Wir sollen die Integrität des Ökosystems schützen“ (Abb. 2; vgl. Kritik des Konzepts der Ökosystemintegrität von Kirchhoff 2016). Paradigmatisch für eine solche Maxime ist die viel zitierte Bestimmung des moralisch Richtigen und Falschen durch Aldo Leopold im Kapitel „Land Ethic“ seines Sand-County-Almanachs:

„A thing is right when it tends to preserve the integrity, stability and beauty of the biotic community. It is wrong when it tends otherwise.“¹ (Leopold 2003: 46)

Ökozentrische Ethiken verstehen sich als radikal, weil sie die in der ethischen Tradition überkommene Sonderstellung des Menschen selbst für die Wurzel des Übels erachten (das lateinische Wort „radix“ bedeutet „Wurzel“). Die neue Ethik müsse selbst eine ökolo-

gische sein, weil sich die Moral aus dem ganzheitlichen Charakter des Ökosystems ergebe (Rolston 1975).

Solche „radikal“ ökologischen Ethikansätze entstammen überwiegend dem US-amerikanischen Diskurs. Prominent vertreten werden sie in der Philosophie von Holmes Rolston, Baird Callicott und Laura Westra, in der Biologie von Barry Commoner und David Ehrenfeld. Commoners „erstes ökologisches Gesetz“, „Everything is connected to everything else“ (Commoner 1972: 29), kann als geflügeltes Wort der ökozentrischen Überzeugung gelten. Im Zentrum der Betrachtung steht die wechselseitige Abhängigkeit der Teile, die das Wohl des Ganzen bedingt. Das Wohl der Einzelnen ist nur insofern von Bedeutung, als es zum Wohl des Ganzen beiträgt.

Von ihrem Anspruch ähnlich radikal, aber in ihrer Vorstellung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft der Ökozentrik entgegengesetzt, ist die so genannte Tiefenökologie (Übersicht in Sessions 1995). Wie die Ökozentrik beabsichtigt sie eine tiefgründige statt einer bloß oberflächlichen Auseinandersetzung mit ökologischen Problemen. In seinem wegweisenden Beitrag „The Shallow and the Deep“ grenzt Arne Næss, norwegischer Philosoph und Vordenker der tiefenökologischen Bewegung, die Tiefenökologie von einer seichten Ökologie ab, deren Ziel lediglich „Gesundheit und Wohlstand der Menschen in den entwickelten Ländern“ seien (Næss 1995a: 151). Anders als ökozentrische Ansätze, die keine überragenden Pflichten gegenüber Menschen anerkennen wollen, bejaht die Tiefenökologie aber ausdrücklich die Besonderheit der Menschen. Ausgangspunkt der Tiefenökologie ist nicht das Ganze, sondern der einzelne Mensch. Self-realization, also Selbstverwirklichung, ist ihr oberstes Ziel. Allerdings ist, im Unterschied zu individualistischen Konzeptionen, dieses Selbst strikt relational gedacht. Das tiefenökologische Selbst kann sich nur in Beziehung zu seiner menschlichen und nichtmenschlichen Umwelt entwickeln und verwirklichen. Die Unterordnung des Einzelnen unter das Ganze, die dem ökozentrischen Ansatz zu eigen ist, lehnt Næss ausdrücklich ab:

„If I were to express this ultimate norm in a few words, I would say: ‚Maximize (long-range, universal) Self-realization! [...] ‚Maximize Self-realization!‘ could, of course, be misinterpreted in the direction of colossal ego trips. But ‚Maximize symbiosis!‘ could be misinterpreted in the opposite direction of eliminating individuality in favor of collectivity.“² (Næss 1995b: 80)

2.3 Individuum und Gemeinschaft

Zugespißt kann man sagen, dass der Unterschied zwischen ökozentrischen und tiefenökologischen Konzeptionen darin liegt, dass erstere das Wohl des individuellen Menschen dem der ökologischen Gesamtheit unterordnen, während letztere das Humane selbst ökologisch definieren.

Die politische Brisanz dieses Unterschieds liegt auf der Hand: Einerseits ist es angesichts des kollektiven Charakters der Umweltprobleme richtig und wichtig, daran zu erinnern, dass langfristige Gemeinwohlbelange Vorrang vor kurzfristigen Partialinteressen haben müssen. Andererseits kann die Idee einer das Individuum überragenden Bedeutung der Gemeinschaft in eine Auffassung münden, die im Extremfall bereit ist, humanitäre Ziele in Frage zu stellen.

So fragt Holmes Rolston (1996) in seinem umstrittenen Beitrag „Feeding people versus saving nature“, ob die Rettung von Menschenleben stets Vorrang vor dem Naturschutz habe, und er kommt

1 Übersetzung: „Eine Sache ist richtig, wenn sie dazu beiträgt, die Integrität, Stabilität und Schönheit der biotischen Gemeinschaft zu bewahren. Sie ist falsch, wenn sie sich anders verhält.“

2 Übersetzung: „Wenn ich die ultimative Norm in wenigen Worten ausdrücken sollte, würde ich sagen: ‚Maximiere die (weitreichende, universelle) Selbstverwirklichung! [...] ‚Maximiere die Selbstverwirklichung‘ könnte natürlich in Richtung kolossaler Ego-Trips fehlinterpretiert werden, aber ‚Maximiere die Symbiose‘ könnte in die entgegengesetzte Richtung der Eliminierung der Individualität zugunsten der Kollektivität missverstanden werden.“

zu dem Schluss, dass dies nicht immer der Fall sei. Zwar sei das Nähren eines hungrigen Menschen grundsätzlich löblich. Wenn dieser Einzelne aber in Wirklichkeit Teil eines krebsartigen Wachstums sei, dann, so Rolston, verkehre sich die allgemeine Regel in ihr Gegenteil.³ Auf die Kritik, die ihm seinerzeit entgegenschlug, antwortete er: „I run the risk of being misanthropic; that is better than to risk being an arrogant humanist“⁴ (Rolston 1998: 357). Solche Auslassungen geben Anlass zu der Sorge, ökozentrische Ansätze könnten es gestatten, zugunsten der Natur die Menschenrechte außer Kraft zu setzen, und damit im Extremfall auch eine Ökodiktatur begründen.

3 Bedeutung für die Naturschutzpraxis

3.1 Praktische Konvergenz

Das systemische Naturverständnis ökologischer Ethikkonzeptionen dürfte den moralischen Intuitionen vieler Naturschutzengagierter nahekommen, ohne dass diese die Besorgnis erregenden Implikationen teilen. Angesichts der skizzierten politischen Brisanz ökozentrischer Ansätze stellt sich die Frage nach deren praktischem Ertrag umso drängender. Braucht es im konkreten Naturschutzhandeln wirklich Begründungen, die im Zweifelsfall den Schutz der Natur über humanitäre Anliegen stellen?

Bryan Norton (1991), ebenfalls US-amerikanischer Philosoph, bestreitet das. Seine pragmatische Konvergenzhypothese besagt, dass die Unterschiede zwischen anthropo- und ökozentrischen Begründungen im konkreten Natur- und Umweltschutzhandeln unerheblich seien. Wohl und Wehe der Menschen und Wohl und Wehe der Ökosysteme hingen so eng miteinander zusammen, dass es praktisch kaum einen Unterschied mache, um wessentwillen die erforderlichen Maßnahmen ergriffen würden. Vorausgesetzt, man denke in hinreichend großen Zeiträumen und berücksichtige ein hinreichend breites Spektrum an Werten und nicht lediglich instrumentelle Werte.

3.2 Naturschutz als kulturelle Aufgabe

Für das Naturschutzhandeln in Mitteleuropa kann man sogar noch einen Schritt weiter gehen: Viele schutzbedürftige Arten und Lebensräume verdanken ihre Existenz menschlichen Handlungen. Traditionelle Kulturlandschaften sind nur durch pflegerische Eingriffe zu erhalten, die natürliche Sukzessionsprozesse verhindern. Die Ökologie vermag hier lediglich Auskunft über die Mittel zu geben, nicht aber über die Ziele. Zentrale Schutzgüter des Bundesnaturschutzgesetzes wie Vielfalt, Eigenart und Schönheit der Landschaft sind kulturelle Kategorien – und als solche in einem anthropozentrischen Rahmen glaubhafter zu begründen als in einem ökozentrischen.

Der nordamerikanische Diskurs, dem die Ökozentrizität entstammt, und der (überwiegend aufgeklärt anthropozentrische) europäische unterscheiden sich in zweierlei Hinsicht voneinander. Erstens dominieren im angelsächsischen Sprachraum utilitaristische Ethikkonzepte, die den Wert der Natur tendenziell auf Fragen ihrer Nützlichkeit reduzieren. Wer dort den eigenen Wert der Natur jenseits ihres Gebrauchswerts betonen will, sieht sich schnell gezwungen, auf nichtanthropozentrische Gründe zurückzugreifen. Die europäische Ethiktradition ist vielfältiger. Neben utilitaristischen spielen tugend- oder pflichtenethische Konzeptionen eine viel größere Rolle. Damit kommt emotionalen und ästhetischen Argumenten ein viel stärkeres Gewicht zu als in einer rein nutzenzentrierten Betrachtung. Auch die

Schutzgegenstände sind sehr verschieden. Während in Nordamerika die vermeintliche Wildnis, also der Zustand der Natur vor der europäischen Besiedelung, den Bezugspunkt bildet, ist es in Mitteleuropa die kleinbäuerliche Kulturlandschaft des 19. Jahrhunderts. Durch Ackerbau und Viehzucht hat menschliches Wirtschaften hier zu einer größeren Vielfalt an Tier- und Pflanzenarten beigetragen, als sie von Natur aus vorkommen würde. Viele unter Schutz stehende Arten der Offenlandschaft sind ohne menschliche Eingriffe gar nicht zu bewahren. Hier ist der ökozentrische Ansatz wenig sinnvoll, denn der Sinn von Pflegemaßnahmen ist es ja gerade, ökologische Prozesse in eine von Menschen vorgegebene Richtung umzulenken. Allenfalls das Nationalparkprinzip, Natur Natur sein zu lassen, könnte ökozentrisch plausibel gerechtfertigt werden. Könnte, wohlgeachtet, denn eine solche Zurückhaltung lässt sich durchaus auch anthropozentrisch begründen. Eine rücksichtsvolle Naturbeziehung, die der Natur neben Zweckmäßigkeit auch einen eigenen Sinn zugesteht, kann als begründete Option eines guten Lebens verstanden werden – und wäre mithin ein anthropozentrisches Argument.

3.3 Inklusive Betrachtung

Irreführend ist dabei allerdings die begriffliche „Zentrik“. Denn genau genommen geht es in der Beziehung zwischen Menschen und Natur immer um beide Seiten. Wenn in einer Beziehung der Verdacht aufkommt, der eine instrumentalisiere den anderen bloß, dann ist es um diese Beziehung nicht allzu gut bestellt. Insofern ist die gesamte Debatte um Anthropo- oder Physiozentrik bereits Ausdruck eines Misslingens. Eine angemessenere Vorstellung müsste das Mensch-Natur-Verhältnis konsequent relational verstehen. Das bedeutet, dass Humanität die vielfältigen Beziehungen der Menschen zur Natur nicht aus-, sondern einschließt, genauso wie das Ökosystem die Menschen und deren Wirtschaften nicht aus-, sondern einschließt. Im Unterschied zu den exklusiven „zentrischen“ Begründungen kann man diese Denkweise als inklusiv bezeichnen (Eser, Potthast 1999; Eser 2003).

Der Weltrat für Biologische Vielfalt (IPBES), dessen globales Assessment im Mai 2019 weltweit Aufsehen erregte (IPBES 2019), wendet bei seinen Studien jedenfalls schon längst einen pluralistischen begrifflichen Rahmen an. Er bezieht neben dem Gebrauchswert der Natur ganz selbstverständlich sowohl ihren moralischen Selbstwert als auch ihren Wert für ein gutes menschliches Leben mit ein (Diaz et al. 2015). An diese Praxis kann eine inklusive Umweltethik anknüpfen. Indem sie der dominanten kurzfristigen Profitmaximierung eine gemeinwohlorientierte Langfristperspektive entgegensetzt und zugleich den Schutz der Natur als humanitäres Anliegen betrachtet, kann sie aufzeigen, warum es gut ist, zu denken wie ein Berg, und gleichzeitig begründen, warum es richtig ist, zu handeln wie ein Mensch.

4 Literatur

- Becker C.U. (2016): Frühe Vertreter der Umweltethik. In: Ott K., Dierks J., Voget-Kleschin L. (Hrsg.): Handbuch Umweltethik. Metzler. Stuttgart: 76–80.
- Callicott J.B. (1984): Non-anthropocentric value-theory and environmental ethics. *American Philosophical Quarterly* 21(4): 299–309.
- Carson R., Lear L., Wilson E.O. (2002): *Silent spring*. 40th anniversary edition. Houghton Mifflin. Boston: 378 S.

3 „Feeding people always seems humane, but, when we face up to what is really going on, by just feeding people, without attention to the larger social results, we could be feeding a kind of cancer.“ Übersetzung: „Menschen zu ernähren scheint immer human zu sein, aber wenn wir den Tatsachen ins Auge sehen, könnten wir, einfach indem wir Menschen ernähren, ohne auf die weiteren sozialen Folgen zu achten, eine Art von Krebs ernähren.“ (Rolston 1996: 259)

4 Übersetzung: „Ich laufe Gefahr, misanthropisch zu sein; das ist besser, als zu riskieren, ein arroganter Humanist zu sein.“

Commoner B. (1972): *The Closing Circle. Nature, Man, and Technology*. Bantam Books. New York: 343 S.

Díaz S., Demissew S. et al. (2015): A Rosetta Stone for Nature's Benefits to People. *PLOS Biology* 13(1): e1002040. DOI: 10.1371/journal.pbio.1002040

Eser U. (2003): Einschluss statt Ausgrenzung – Menschen und Natur in der Umweltethik. In: Düwell M., Steigleder K. (Hrsg.): *Bioethik. Eine Einführung*. Suhrkamp. Frankfurt a.M.: 344 – 353.

Eser U., Potthast T. (1999): *Naturschutzethik. Eine Einführung für die Praxis*. Nomos. Baden-Baden: 130 S.

IPBES/Intergovernmental Science-Policy Platform on Biodiversity and Ecosystem Services (2019): *Global assessment on biodiversity and ecosystem services*. IPBES. Bonn. <https://ipbes.net/global-assessment> (aufgerufen am 12.6.2020)

Kirchhoff T. (2016): Die Konzepte der Ökosystemgesundheit und Ökosystemintegrität. Zur Frage und Fragwürdigkeit normativer Setzungen in der Ökologie. *Natur und Landschaft* 91(9/10): 464 – 469.

Krebs A. (1997): Einleitung. In: Krebs A. (Hrsg.): *Naturethik. Grundtexte der gegenwärtigen tier- und ökoethischen Diskussion*. Suhrkamp. Frankfurt a.M.: 7 – 12.

Leopold A. (1949): *Thinking like a mountain*. In: *A Sand County Almanac and Sketches Here and There*. Oxford University Press. New York: 129 – 132.

Leopold A. (2003): *The Land Ethic* [1949]. In: Light A., Rolston H. (Hrsg.): *Environmental Ethics. An Anthology*. Blackwell. Malden, MA: 38 – 46.

Meadows D.L., Meadows D.H. et al. (1973): *Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit*. Rowohlt Taschenbuch. Reinbek: 180 S.

Næss A. (1995a): The shallow and the deep, long-range ecology movements. A summary. In: Sessions G. (Hrsg.): *Deep Ecology for the 21st century. Readings on the philosophy and practice of the new environmentalism*. Shambhala. Boston, MA: 151 – 155.

Næss A. (1995b): The deep ecological movement. Some philosophical aspects. In: Sessions G. (Hrsg.): *Deep Ecology for the 21st century. Readings on the philosophy and practice of the new environmentalism*. Shambhala. Boston, MA: 64 – 84.

Norton B.G. (1991): *Toward Unity among Environmentalists*. Oxford University Press. New York: 287 S.

Rolston H. (1975): Is There an Ecological Ethic? *Ethics* 85(2): 93 – 109.

Rolston H. (1996): Feeding people versus saving nature? In: Aiken W., LaFollette H. (Hrsg.): *World hunger and morality*. 2nd ed. Prentice Hall. Upper Saddle River, NJ: 248 – 267.

Rolston H. (1998): Saving Nature, Feeding People, and the Foundations of Ethics. *Environmental Values* 7: 349 – 357.

Sachs W. (1994): *Der blaue Planet. Zur Zweideutigkeit einer modernen Ikone*. Scheidewege 23: 168 – 189.

Sessions G. (Hrsg.) (1995): *Deep Ecology for the 21st century. Readings on the philosophy and practice of the new environmentalism*. Shambhala. Boston, MA: 488 S.

Dank

Ich danke Thomas Kirchhoff und Ulrich Sukopp sowie zwei anonymen Gutachterinnen bzw. Gutachtern für wertvolle Hinweise zur Verbesserung des Manuskripts.

Dr. Uta Eser
Büro für Umweltethik
Aixer Straße 74
72072 Tübingen
E-Mail: info@umweltethikbuero.de



Die Autorin ist als Expertin für praxisnahe Umweltethik freiberuflich in Forschung, Bildung und Beratung tätig. Als gelernte Biologin hat sie sich während und nach ihrer Promotion aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven mit theoretischen Grundlagen des Naturschutzes auseinandergesetzt. Stationen ihrer wissenschaftlichen Laufbahn waren das Internationale Zentrum für Ethik in den Wissenschaften der Universität Tübingen, das Institut für Wissenschafts- und Technikforschung der Universität Bielefeld, das History-and-Philosophy-of-Biology-Programm der UC Davis/Kalifornien und die Hochschule für Wirtschaft und Umwelt in Nürtingen. Ihre Arbeitsgebiete sind Umweltethik und Umweltkommunikation, Ethik der biologischen Vielfalt und Bildung für nachhaltige Entwicklung. Aktuell wirkt sie als Leitautorin im „Assessment on Values“ der Intergovernmental Science-Policy Platform on Biodiversity and Ecosystem Services (IPBES) mit, in dem es um unterschiedliche Vorstellungen vom Wert der Natur und um deren angemessene Erfassung und Berücksichtigung geht.

Fragen zu Uta Eser:
„Ökologische Ethik: denken wie ein Berg und handeln wie ein Mensch“

Fragen von Thomas Kaiser

Prof. Dr. Thomas Kaiser, Leuphana Universität Lüneburg und Arbeitsgruppe Land & Wasser (Büro),
 E-Mail: kaiser-alw@t-online.de

Die Ziele des Naturschutzes und der Landschaftspflege umfassen nach § 1 Bundesnaturschutzgesetz (BNatSchG) die biologische Vielfalt, aber auch die Leistungs- und Funktionsfähigkeit des Naturhaushalts mit den Naturgütern Boden, Wasser, Klima und Luft sowie die Vielfalt, Eigenart und Schönheit sowie den Erholungswert der Landschaft. Der Schutz schließt demnach Naturlandschaften und historisch gewachsene Kulturlandschaften ein. Diese weit gespannten Ziele führen dazu, dass im Naturschutz und in der Landschaftspflege sowohl innerfachliche Konflikte auf Grund widerstreitender Belange

der vorgenannten Teilziele als auch Konflikte mit anderen Raumansprüchen bestehen. Zur Konfliktbewältigung wurden Leitbilder und flächenscharfe Entwicklungsziele entwickelt (Müssner et al. 2002), beispielsweise im Rahmen der Landschaftsplanung (§§ 8 – 12 BNatSchG) und Aufstellung von Pflege- und Entwicklungsplänen oder Managementplänen für Natura-2000-Gebiete. Für die Zielabwägung existieren verschiedene planerische Ansätze. Vielfach werden zunächst die innerfachlichen Konflikte abgewogen mit dem Ergebnis eines naturschutzfachlichen Idealzielzustands. Anschließend erfolgt eine Abwägung mit sozioökonomischen Belangen und es entsteht auf dieser Grundlage ein umsetzbares Leitbild, das in Form flächenbezogener Entwicklungsziele räumlich präzisiert wird (Kaiser 2009).

Frage 1: Kann die ökologische Ethik einen fachlichen Beitrag zu einer solchen Zielfindung liefern? Wie sieht dieser Beitrag aus? Mit welchen methodischen Ansätzen ist vorzugehen?

Die Ausweisung von Schutzgebieten oder die Umsetzung von Naturschutzprojekten wie die Projekte des Bundes von gesamtstaatlich repräsentativer Bedeutung („chance.natur“) stoßen nicht selten auf Widerstand in der Region. Zur Akzeptanzsteigerung werden vermehrt sozioökonomische Analysen sowie diskursive und kooperative Planungs- und Entscheidungsprozesse initiiert (Kaiser 2018).

Frage 2: Kann die ökologische Ethik einen Beitrag zur Akzeptanzsteigerung in Bezug auf Schutzgebietsausweisungen und Naturschutzprojekte liefern? Wie sieht dieser Beitrag aus? Mit welchen methodischen Ansätzen ist vorzugehen?

Die Umweltbegleitplanung hat dafür Sorge zu tragen, dass in Zulassungsverfahren die Belange des Natur- und Umweltschutzes eine gebührende Berücksichtigung finden. Bei den der Prüfungspflicht auf Umweltverträglichkeit unterliegenden Vorhaben sieht § 25 des Gesetzes über die Umweltverträglichkeitsprüfung (UVPG) vor, dass die zuständige Behörde die Umweltauswirkungen des Vorhabens in Hinblick auf eine wirksame Umweltvorsorge im Sinne des § 3 UVPG nach Maßgabe der geltenden Gesetze bewertet. Kaiser (2013) liefert einen in der Planfeststellungspraxis erprobten Ansatz, wie eine solche Bewertung der Betroffenheit der Umweltschutzgüter erfolgen kann.

Frage 3: Kann die ökologische Ethik einen Beitrag zur Bewertung von Umweltschäden liefern? Wie sieht dieser Beitrag aus? Mit welchen methodischen Ansätzen ist vorzugehen?

Fragen von Cosima Lindemann

Dipl.-Biol. Cosima Lindemann, Vorsitzende des Naturschutzbund Deutschland (NABU) Landesverband Rheinland-Pfalz e. V., E-Mail: cosima.lindemann@nabu-rlp.de

Frage 4: Der Schutz der Natur scheint im Diskurs immer wieder als Fortschrittskritik wahrgenommen zu werden. Wäre es nicht eine Aufgabe heutiger Ethikdiskussionen, den Schutz der Natur gerade auch als Fortschritt zu diskutieren?

Frage 5: Jede Debatte um Verzicht zu Gunsten von Naturschutzziele gerät in ein Wertedilemma, wenn mit Radikalthesen wie „feeding people versus saving nature“ argumentiert wird. In vielen konkreten globalen Umweltfragen geht es bei jenen Gesellschaften, die die größten ökologischen Krisen verursachen, im Falle eines Verzichts aber gar nicht um Leben und Tod. Braucht es daher nicht zunächst eine Debatte darüber, wie das „Wohl des Menschen“ zu definieren wäre?

Frage 6: Wann hat der Mensch seinen Platz als Teil von Ökosystemen verlassen und aufgehört, „natürlich“ zu sein? Teilt man den Vorschlag, das Anthropozän als ein neues Erdzeitalter abzugrenzen,

so hätte die Sonderrolle des Menschen erst mit der Industrialisierung begonnen. Die meisten heutigen Kulturlandschaften sind aber vor der Industrialisierung entstanden. Dann wäre deren Schutz ggf. nicht nur anthropozentrisch, sondern auch ökozentrisch zu begründen. Insgesamt erscheint es aber doch schwierig, den Menschen – als in jedem Fall handelndes Wesen – aus dem Zentrum seines eigenen Handelns heraus zu definieren.

Fragen von Klaus Werk

Prof. Klaus Werk, Hochschule Geisenheim University und stellvertretender Vorsitzender des Bundesverbands Beruflicher Naturschutz e. V. (BBN), E-Mail: klaus.werk@werk-home.de

Frage 7: Brauchen wir eine maßgebende Neubestimmung der ethischen gesellschaftlichen Grundwerte für eine stärkere rechtliche Verbindlichkeit naturverträglicher Handlungsweisen?

Frage 8: Welche Konsequenzen ergeben sich für die Optionen der Partizipation an infrastruktureller Vorhabenzulassung und Naturschutzprojekten?

Frage 9: Kommt es durch den Begriff der Ökologisierung in einem Attribut der Ethik hier nicht zu einer Verengung ethischer Motive im Kontext ganzheitlich begründeter Transformationsprozesse der Gesellschaft im Sinne der Nachhaltigkeit?

Fragen von Angelika Wurzel

Angelika Wurzel, stellvertretende Geschäftsführerin des Deutschen Rats für Landespflege e. V. (DRL) und Vorstandsmitglied des Bundesverbands Beruflicher Naturschutz e. V. (BBN), E-Mail: drl-bonn@t-online.de

Der Beitrag erläutert die unterschiedlichen Ansätze (anthropozentrisch und ökozentrisch, inklusiv) der ökologischen Ethik nachvollziehbar. Unabhängig davon, welchem Ansatz man nun folgt, wäre zu klären:

Frage 10: Wann beginnt man oder sollte man beginnen, sich überhaupt mit diesen Fragestellungen auseinanderzusetzen (Schule, Berufsschule, Fachschule, Universität, Weiterbildung)?

Frage 11: Wie können diese Denkansätze nicht nur in das Berufsfeld des Naturschutzes, sondern auch in andere Berufsfelder Eingang finden?

Frage 12: Wie können sie stärker in politisches und bürgerschaftliches Handeln überführt werden?

Antworten von Uta Eser

Vielen Dank für die Fragen und die Möglichkeit, einzelne Aspekte mit ihrer Hilfe zu klären oder zu vertiefen. Mein Beitrag skizziert ja nicht Aufgabe und Bedeutung der Umweltethik als Bereichsethik, sondern diskutiert ökologische Ethiken im engeren Sinne, also diejenigen Ansätze der Umweltethik, die sich einer ökologischen Begründung verpflichtet sehen. In Abschnitt 3, S. 428, habe ich dargestellt, dass und warum ich die praktische Relevanz dieses Ansatzes für das konkrete Natur-

schutzhandeln für gering halte. Die diesbezüglichen Antworten halte ich daher knapp, auf andere Fragen gehe ich ausführlicher ein.

Zu Frage 1: Fachlicher Beitrag zur Zielfindung

Die Zielfindung ist eine politische Entscheidung und keine ökologische Frage. Ökologische Ethiken können daher keinen eigenen fachlichen Beitrag dazu leisten. Die Ethik selbst freilich schon.

Zu Frage 2: Beitrag zur Akzeptanzsteigerung

Es ist nicht Aufgabe der Ethik, zur Akzeptanzsteigerung beizutragen. Die Ethik hat es grundsätzlich nur mit der Akzeptabilität von Maßnahmen zu tun, d.h. mit der Frage, ob es anerkennungswürdige Gründe für diese Maßnahmen gibt. Ob Menschen sie dann auch praktisch anerkennen (Akzeptanz), ist eine davon unabhängige Frage (Eser 2014 und Kap. 11.1 „Schaffung von Akzeptanz“ in Eser 2016a).

Zu Frage 3: Beitrag zur Bewertung

Hier haben wir es mit unterschiedlichen Bewertungsbegriffen zu tun (vgl. Eser, Potthast 1997). Im Rahmen der Umweltverträglichkeitsprüfung muss die Betroffenheit unterschiedlicher Umweltschutzgüter „bewertet“, d.h. mit einem (verrechenbaren) Zahlenwert versehen werden. Hierzu ist selbstredend ökologische Fachkenntnis unentbehrlich. Warum aber die Schutzgüter überhaupt als schutzwürdig erachtet werden, ist eine Frage ethischer Bewertung. So wäre auf der Grundlage einer ökozentrischen Ethik möglicherweise die Reihenfolge der Schutzgüter in § 2 UVPG umgekehrt oder das Schutzgut „kulturelles Erbe“ würde hinterfragt.

Zu Frage 4: Naturschutz und Fortschritt

Die Fortschrittskritik etlicher Naturschutzakteure ist nicht nur eine Wahrnehmung, sondern anhand zahlreicher Quellen historisch belegt. Aber natürlich gab und gibt es im Naturschutz viele fortschrittliche Kräfte, die das Wohlergehen der Natur und das Wohlergehen von Menschen zusammendenken wollen! Der Fortschritt besteht dann darin, das Verhältnis von Menschen und Natur nicht mehr exklusiv zu denken (also in der falschen Alternative von „Natur schützen auf Kosten von Menschen“ oder „sozialer und ökonomischer Fortschritt auf Kosten der Natur“), sondern es inklusiv zu betrachten (Eser 2016c). Nach meinem Verständnis integriert das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung konservative und progressive Ziele, nämlich die Bewahrung der Lebensgrundlagen und das Streben nach gesellschaftlichem Fortschritt.

Zu Frage 5: Wohl des Menschen

Selbstverständlich müssen wir uns darüber verständigen, was Menschen zu ihrem Wohlergehen (wirklich) brauchen. Diese Frage ist – gerade auch in Hinblick auf Fragen der Suffizienz – essenziell. Eben deshalb bin ich gegenüber ökologischen Ethikkonzeptionen skeptisch. Denn zu dieser Frage gibt uns die Ökologie ja nur sehr bedingt Auskunft.

Zu Frage 6: Mensch und Natur

Menschen sind nicht entweder natürlich oder unnatürlich, sondern beides. Als Naturwesen sind wir, wie alle anderen Lebewesen, in unserer Existenz und unserem Wohlergehen auf gedeihliche natürliche Bedingungen angewiesen. Aber als Vernunftwesen sind wir, anders als alle anderen Lebewesen, zur Verantwortung fähig und damit auch zur Verantwortung verpflichtet. Biber müssen sich nicht für den Bau eines Damms rechtfertigen, Menschen schon – das ist in der Ethik die „Sonderrolle“ des Menschen. Eben dieser Doppelnatur des Menschen werden ökologische Ethikkonzeptionen nicht gerecht, wenn sie menschliches Handeln vornehmlich gemäß biologischen Kategorien behandeln und beurteilen (siehe hierzu Kap. 4.3 „Vom Sollen und Können“ in Eser 2016a).

Zu Frage 7: Brauchen wir neue Werte für eine stärkere rechtliche Verbindlichkeit?

Meines Erachtens: nein. Wir benötigen keine moralischen Rechte der Natur, um Regeln zum Schutz der Natur besser zu begründen. Es genügt ein Recht der Menschen auf die Möglichkeit, ihre Fähigkeit zur Naturverbundenheit zu verwirklichen. Die Behebung der derzeitigen Vollzugsdefizite ist keine Frage fehlender ethischer Legitimation, sondern fehlenden politischen Willens.

Zu Frage 8: Konsequenzen für Partizipation

Wenn man der Meinung ist, dass es Rechte der Natur gibt, die mit keinem wie auch immer gearteten Zugewinn für Menschen verbunden sind, müsste man dafür sorgen, dass diese in öffentlichen Diskursen advokatorisch (d.h. stellvertretend, z.B. durch Naturschutzverbände) vertreten werden. Ich selbst glaube allerdings, dass viele vermeintliche Rechte der Natur sich relational als Rechte von Menschen reformulieren lassen.

Zu Frage 9: Naturschutz und gesellschaftliche Transformation

In der Tat stellt die Ökologisierung der Ethik eine Verengung ethischer Motive dar. Neben ökologischen gibt es viele andere gute Gründe für eine große Transformation unserer Gesellschaft. Solche sozialen und kulturellen Argumente können ökologische Ethikkonzeptionen nicht hinreichend berücksichtigen.

Zu Frage 10: Wann soll man sich mit ethischen Fragen auseinandersetzen?

Am besten dann, wenn man ein eigenes, waches Interesse an ihnen entwickelt – ich persönlich habe damit als Jugendliche angefangen. Von ethischer Unterrichtung im Modus des Belehrens oder des Bekehrens ist abzuraten (Eser 2016b). Wichtige Anlässe, sich mit ethischen Fragen zu befassen, sind Umwelt- und Naturschutzkonflikte. Meiner Erfahrung nach haben viele Menschen intuitiv genaue Vorstellungen davon, was sie für wichtig und richtig halten. Vieles davon gilt allerdings in einem wissenschaftsdominierten Diskurs als zu „subjektiv“, „emotional“ oder gar „irrational“. Zur Konfliktlösung reicht die viel beschworene „Versachlichung der Debatten“ nicht aus, wenn die Konflikte auf divergierenden Wert- und Moralvorstellungen beruhen. Dann gilt es, in eine Kommunikation über ethische Fragen einzutreten, die diese unterschiedlichen Auffassungen zur Sprache bringt und auf Verständigung zielt.

Zu Frage 11: Ethische Reflexion in anderen Berufsfeldern

Zum (selbst)kritischen Nachdenken kann und sollte man niemanden nötigen. Ich vermute hinter dieser Frage die Hoffnung, dass ethische Reflexion die Praxis anderer Berufsfelder verändern würde. Das kann, muss aber nicht der Fall sein. Ich würde davon abraten, die Ethik solcherart zu instrumentalisieren. Wenn man naturverträglicheres Handeln herbeiführen oder ermöglichen will, halte ich fiskalische oder ordnungsrechtliche Instrumente für besser geeignet.

Zu Frage 12: Wie kann die Auseinandersetzung mit ethischen Fragen in Handeln überführt werden?

Effektive Maßnahmen zum Schutz der Natur erfordern Handlungskoordination – die Einzelnen sind damit überfordert. Biologische Vielfalt und funktionsfähige Ökosysteme sind Gemeingüter, ihr Schutz ist mit den klassischen Problemen kollektiven Handelns konfrontiert: mit Marginalität und Trittbrettfahrerphänomenen. Was der/die Einzelne tut oder lässt, hat nur einen unbedeutenden Effekt (Marginalität). Wirksamkeit (positiv wie negativ) entsteht erst aus der Summe der Einzelhandlungen, auf die der/die Einzelne aber kaum einen Einfluss hat. Dabei sind diejenigen im Vorteil, die sich auf die anderen verlassen und selbst nichts tun. Sie profitieren von der Umweltentlastung, ohne dazu beigetragen zu haben (Trittbrettfahrer). Beide Phänomene kann man lösen, aber nicht individuell, sondern nur kollektiv: durch anerkannte Regeln mit Sanktionsmechanismen, die dafür sorgen, dass jede/r Einzelne im Einklang mit dem langfristigen Wohlergehen aller handelt (Eser 2017). Bei der Aufstellung solcher Regeln ist ethische Reflexion hilfreich.

Literatur

BNatSchG – Gesetz über Naturschutz und Landschaftspflege (Bundesnaturschutzgesetz) vom 29. Juli 2009 (BGBl. I S. 2 542), zuletzt geändert durch Gesetz vom 4. März 2020 (BGBl. I S. 440).

Eser U. (2014): Ethische Überlegungen zur Bürgerbeteiligung bei der Entwicklung und Ausweisung neuer Nationalparks. *Natur und Landschaft* 89(6): 253 – 258.

Eser U. (2016a): Naturschutz, Kommunikation und Ethik: Brücken bauen zwischen Theorie und Praxis. *BfN-Skripten* 443: 154 S.

Eser U. (Hrsg.) (2016b): *Jenseits von Belehrung und Bekehrung: Wie kann Kommunikation über Ethik im Naturschutz gelingen? Dokumentation des gleichnamigen Workshops in Stuttgart-Hohenheim am 8. und 9. Oktober 2015.* BfN-Skripten 437: 115 S.

Eser U. (2016c): Inklusiv denken: Eine Kritik der Entgegensetzung von Humanität und Natur. In: Haber W., Held M., Vogt M. (Hrsg.): *Die Welt im Anthropozän. Erkundungen im Spannungsfeld zwischen Ökologie und Humanität.* oekom verlag. München: 81 – 92.

Eser U. (2017): „Lieber Gegner der Natur“? Ethik (in) der Naturschutzkommunikation. *DNT-Journal* 2017: 134 – 146.

Eser U., Potthast T. (1997): Bewertungsproblem und Normbegriff in Ökologie und Naturschutz aus wissenschaftsethischer Perspektive. *Zeitschrift für Ökologie und Naturschutz* 6: 181 – 189.

Kaiser T. (2009): Welche Landschaft wollen wir? – Entwicklung von landschaftlichen Leitbildern. *Jahrbuch für Naturschutz und Landschaftspflege* 57: 219 – 227.

Kaiser T. (2013): Bewertung der Umweltauswirkungen im Rahmen von Umweltprüfungen. *Naturschutz und Landschaftsplanung* 45(3): 89 – 94.

Kaiser T. (2018): Die Rolle des Bundesamtes für Naturschutz bei der Förderung der fachlichen Entwicklung der Pflege- und Entwicklungsplanung. *Natur und Landschaft* 93(12): 578 – 579.

Müssner R., Bastian O. et al. (2002): Gelbdruck „Leitbildentwicklung“. In: Plachter H., Bernotat D. et al. (Hrsg.): *Entwicklung und Festlegung von Methodenstandards im Naturschutz.* Schriftenreihe für Landschaftspflege und Naturschutz 70: 329 – 355.

UVPG – Gesetz über die Umweltverträglichkeitsprüfung in der Fassung der Bekanntmachung vom 24. Februar 2010 (BGBl. I S. 94), zuletzt geändert durch Gesetz vom 12. Dezember 2019 (BGBl. I S. 2 513).

Anzeigen



12478

Giftfrei Gärtnern tut gut...

...Ihnen und der Natur.



Informieren Sie sich hier und nutzen Sie Ihre Chance!

→ Weitere Infos unter www.NABU.de/giftfrei

NABU/A. Wolff

www.umweltstiftung.com



Naturschutz ist ...

erfolgreich!

Viele Naturlandschaften konnten schon gerettet werden – engagieren auch Sie sich für den Naturschutz.

